

ressenlage unterschiedlich instrumentalisiert. In den Naturwissenschaften spricht man in solchen Fällen von Phänomenen, die keinen realen Hintergrund haben, sondern lediglich durch die Untersuchungsapparatur erzeugt werden. So fällt etwa bei der Schilderung des 1.-Mai-Rituals in der ČSR/ČSSR durch Roman Kravosky auf, dass sein Ursprung ins Jahr 1917 nach „Sowjetrußland“ verlegt wird, obwohl die Tradition der Massenmanifestation viel älter und der 1. Mai sogar im nationalsozialistischen Deutschland (und damit wohl auch im Protektorat Böhmen und Mähren) als staatlich geschützter Feiertag etabliert worden war. Was als spezifisch „sowjetisch“ apostrophiert wird, ging in Ostmitteleuropa möglicherweise auf die früher allgemein verbreitete Tradition farbenfroher kirchlicher Massenprozessionen oder studentischer Mai-Umzüge zurück, die in dem Moment unterdrückt wurden, als die neue und deshalb angeblich „sowjetische“ Tradition eingeführt wurde. Dennoch bleibt die Darstellung der Mai-Rituale in Prag, Bratislava und Zilina aufschlussreich: Alle wurden 1974/75 vom Stadtzentrum an die Peripherie ausgelagert. Dies kann freilich auf die neue politische Situation zurückgeführt werden, wie Kravosky argumentiert, oder aber die Halbierung der Teilnehmerzahl in den 1970er und 1980er Jahren mag die „neue Beziehung zwischen Organisatoren und Teilnehmern“ (S. 145) zum Ausdruck gebracht haben. Ganz profan könnte man aber genauso gut von einfachen Verkehrsproblemen ausgehen oder aber aufgrund der Massenverbreitung des Farbfernsehens hypothetisch annehmen, dass diese Auslagerung eine modernere und ökonomischere Manifestation des Massenwillens erlaubte: Die Operette wurde zum Ballett gestutzt und in Weitwinkelaufnahmen über die Bildschirme ins Wohnzimmer geschickt. Damit konnten „Massenbewegungen“ effektiver suggeriert werden als durch (meistens grob gefälschte) Teilnehmerzahlen.

Nicht das empirische Material, sondern das Konzept ist zu überprüfen, die geografisch beschränkte Aussagekraft des „linken“ westlichen Modells, wie Amar an einer Stelle kritisch anmerkt (womit er aber nicht ganz Recht hat), dessen heuristische und analytische Instrumente in Ostmitteleuropa in 45 und in Osteuropa und Asien in 70 Jahren bis zur völligen Begriffsfragmentierung verformt worden sind. Der Ausdruck „Sowjetisierung“ ist unspezifisch, weil in diesem langen Zeitraum im „real existierenden Sozialismus“ als „sowjetisch“ alles denunziert wurde, was politisch oder kulturell nicht passte, sogar Resultate „autonomer kultureller Prozesse“. Und dies geschah nicht nur heimlich durch das Volk, sondern aus machtpolitischem Kalkül auch durch die regierenden Parteien. Hinter „Sowjetisierung“ verbirgt sich eine verwirrende „Alibi-Strategie“, in der auch die Amnesie zu ihrem historischen Recht kommt.

Berlin

Jan Foitzik

**Geschichtsbilder in den postdiktatorischen Ländern Europas.** Auf der Suche nach historisch-politischen Identitäten. Hrsg. von Gerhard Besier und Katarzyna Stokłosa. (Mittel- und Osteuropastudien, Bd. 9.) LIT Verlag. Berlin – Münster 2009. 185 S. ISBN 978-3-643-10230-0. (€ 19,90.)

Im vorliegenden Sammelband haben Gerhard Besier und Katarzyna Stokłosa acht Beiträge versammelt: drei über Russland und die Sowjetunion, zwei über Polen und Deutschland und jeweils einen über Spanien, die Karpaten-Ukraine sowie Rumänien. Die regionalen Schwerpunkte der Beiträge erfüllen mithin die Ankündigung des Titels, anstelle einer Region postdiktatorische Gesellschaften zu untersuchen. Der Ansatz, die Gedächtnisgeschichten des östlichen Europa in Zusammenhänge zu stellen, die über diesen Raum hinausweisen, ist mit Sicherheit zu begrüßen. Erheblich disparater fällt jedoch der Umgang der einzelnen Beiträge mit den übrigen Schlagwörtern des Titels und Untertitels „Geschichtsbilder“ und „historisch-politische Identitäten“ aus. Die Einleitung der Herausgeber vermag hier kaum Abhilfe zu schaffen. Einer Inhaltsangabe aller Texte ist lediglich eine halbe Seite vorangestellt, deren einzige substantielle Differenzierung in der groben Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und manipulativer Ge-

schichtsklitterung liegt. Der Begriff der Geschichtskultur, der sowohl die Eigenlogik als auch die Interdependenz politischer, ästhetischer und kognitiver Umgangsweisen mit der Vergangenheit anerkennt, wäre hier naheliegend gewesen. Was die Einleitung an konzeptioneller Klarheit vermissen lässt, substituieren die Herausgeber in ihren Beiträgen in Form historisch-politischer Programmatik: Nationale Narrative und Gedächtniskonflikte werden als Probleme aufgefasst, die es geschichtspolitisch mittels der Ausbildung einer europäischen Identität aus der Welt zu schaffen gelte. Bei aller Sympathie für die europäische Integration mutet dieses Rezept doch etwas befremdlich an, da somit auf der europäischen Ebene just jene Konstruktionen von Identitäten und Geschichtsbildern empfohlen werden, die auf der nationalen Ebene scharfer Kritik begegnen.

Auf dieses Paradox zu stoßen liegt um so näher, als der Eröffnungsbeitrag von Lars Karl eben jene gewaltigen Konstruktionsanstrengungen schildert, die die Sowjetunion unternommen hat, um nationale Narrative in einem Unionsnarrativ untereinander abzustimmen und aufzuheben. Der Reiz des Beitrags liegt darin, dass er prominente Schriftsteller und militärische Führer Russlands, der Ukraine, des Kaukasus', Usbekistans und Zentralasiens in Erinnerungsdiskursen jeweils des späten Zarenreichs und der stalinistischen Sowjetunion vorstellt. Der russische wie auch der sowjetische Puškinkult erscheinen dabei als Urbild der Kulte in den übrigen Regionen des Reiches. Im Falle von Schriftstellern leuchtet das ein. Im Falle politischer und militärischer Führungsfiguren wie Šamil' und Čingiz-Chan fragt man sich, wieso Karl den Verweis auf den sowjetischen Aleksandr Nevskij-Kult als Referenzmaßstab unterlässt. Olga Novikova's Beitrag beleuchtet den Umgang mit dem Stalinismus in vier Etappen der Entstalinisierung: dem Tauwetter, der Stagnation, der Perestrojka und der Zeit seit 1991. Elena V. Müller wirft einen Blick auf bestenfalls populärwissenschaftliche Geschichtsliteratur im heutigen Russland, die sich in mythischen Ursprungserzählungen, Zivilisationstypologien und imperialen Sehnsüchten ergeht. Was Novikova und Müller bieten, hat alles durchaus seine Richtigkeit. Weniger russlandkundige Leser werden sich bei der Lektüre jedoch der binären Opposition von wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und manipulativer Geschichtsklitterung der Einleitung erinnern und Russland für ein Land halten, in dem das Pendel eindeutig in die letztere Richtung ausschlägt. Dass es seit rund einem Jahrzehnt einen wissenschaftlich und international federführenden Kreis russischer Imperialhistoriker gibt, der auch nicht vor Kritik regierungsamtlicher Geschichtspolitik zurückschreckt, bleibt dabei jedoch leider unberücksichtigt. Sodann tragen Besier und Stokłosa in ihren Beiträgen mit Verve Kritik an der Politisierung von Geschichte insbesondere unter den Gebrüdern Kaczyński in Polen, aber auch im deutsch-polnischen Verhältnis – und hier insbesondere mit Blick auf Erika Steinbach – vor. Diese Schwerpunktsetzung gibt den beiden Beiträgen eine Aktualität, die über ihre eigene Halbwertszeit verfügt. Über der nötigen Kritik am geschichtspolitischen Projekt einer Vierten Republik ist eine tiefer schürfende Methodik der Gedächtnisgeschichte ins Hintertreffen geraten. Darauf folgen zwei Beiträge, die jeder für sich genommen als eine gelungene Skizze einer Region im Spannungsfeld von Nationsbildungsprozessen im 19. und 20. Jh. gelten dürfen: Fernando Molina schreibt über das Baskenland, Paul Robert Magocsi über die Karpato-Ukraine. Ob ein Sammelband über postdiktatorische Länder Europas und damit die jüngste Zeitgeschichte sich primär als Veröffentlichungsort dieser Beiträge anbietet, ist wieder eine andere Frage. Den Band beschließen Cristina und Dragoș Petrescu mit einem Text über Rumäniens unvollständigen Bruch mit der Vergangenheit nach 1989. Einem durchaus stattlichen Anteil gelungener und interessanter Beiträge bietet dieser Sammelband jedoch keinen kohärenten Rahmen, der einer vergleichenden und verflechtungsgeschichtlichen Gedächtnisgeschichtsschreibung Impulse verleihen könnte.

München

Martin Aust